

Die Milchnot.

Trotz der Preiserhöhung keine Besserung.

Als die Landesregierung die Erhöhung der Milchpreise für Wien verlautbarte, führte sie zu deren Begründung unter anderem an, daß damit den Landwirten die Mühe genommen werden solle, daß sie, um auf ihre Kosten zu kommen, auf den Schleichhandel angewiesen seien. Wir haben sofort mit aller Entschiedenheit der Meinung Ausdruck gegeben, daß die amtliche Preiserhöhung, wiewohl sie rund hundert Prozent betrug, nicht geeignet sei, den Schleichhandel wirksam zu bekämpfen, sondern daß dies nur durch eine strenge Ueberwachung geschehen könne. Selber haben wir nur allzu recht behalten. Trotz der Preiserhöhung ist eine merkliche Erhöhung der Zufuhren nicht erfolgt, das heißt die Großstadt ist weiterhin auf eine Tageslieferung von etwa 30,000 Liter angewiesen, und infolgedessen können nicht einmal Säuglinge im ersten Lebensjahre und Schwerkranker die nötige Milch bekommen.

Daß man diesem Zustande nicht unlästig zusehen kann, hat auch die Landesregierung eingesehen, und so berief sie für letzten Freitag eine Konferenz ein, an der die Molkereien, Milchgroßhändler, der Leiter der Milchverforgungsstelle der Stadt Wien Dr. R a t h e r und Vertreter der Arbeiter- und Soldatenräte teilnahmen. Den Vorsitz führten abwechselnd die Landeshauptleute Mayer und Rittinger. Als Referent der Landesregierung fungierte der Bezirkshauptmann Dr. B a t s y.

Die Landesregierung gibt Wien preis.

Die Vertreter der Molkereien und der Großhändler verwiesenen darauf, daß Schleichhändler und Samstierer den Bauern auf ihrem Hofe einen viel höheren als den amtlichen Höchstpreis für die Milch bezahlen und daß durch diese Abnehmer täglich schätzungsweise 40,000 Liter Milch, also jedenfalls mehr als amtlich angeliefert wird, nach Wien gelangen. Eine Bekämpfung dieses Unfuges sei nur durch strenge Ueberwachung der Schleichhändler möglich. Die Herren vom Regierungstische nahmen diese Ausführungen mit ablehnendem Kopfschütteln auf.

Darauf forderte der Leiter der städtischen Milchverforgungsstelle Dr. R a t h e r, daß sämtlichen Landwirten die nach Wien zu liefernden Milchkontingente entsprechend der Menge und Beschaffenheit ihres Viehstandes vorgeschrieben werden. Dies erklärte Bezirkshauptmann Dr. B a t s y nur in der Theorie, nicht aber in der Praxis für durchführbar, weil die Bauern bezüglich der Ergiebigkeit der Melkmilch immer Unzureden haben und man nicht hinter jede Kuh einen Gendarmen stellen könne.

Darauf gab Dr. R a t h e r in ersichtlicher Entrüstung die Erklärung ab, daß er unter diesen Umständen die Verantwortung für die Versorgung der Bevölkerung auch nur mit dem aller notwendigsten Bedarfe nicht übernehmen könne, denn er sei täglich gezwungen, begründete Ansuchen um Milch abzuweisen, weil die Zufuhren nicht ausreichen. Die Konferenz schloß mit dem negativen Ergebnis, daß die Landesregierung keinen Weg sehe, um die Versorgung Wiens mit Milch zu heben.

Der gegenwärtige Stand der Milchversorgung.

Wien zählt 360,000 Kinder unter 15 Jahren und bekommt täglich etwa 30,000 Liter Milch, über die die Milchverforgungsstelle verfügen kann. Da außer den Kindern auch die Spitäler und private Kranke Milch in Anspruch nehmen, ist es nun schon lange so weit, daß unbedingten Anspruch auf Milch nur die Kinder im ersten Lebensjahre haben, und deren zählt man rund 18,000. Die Ration dieser Säuglinge beträgt auf dem Papier noch einen Liter pro Tag, doch müssen sie sich mit drei Vierteln und oft sogar mit einem halben Liter begnügen. Kondensmilch kann man Kindern dieses Alters nicht verabreichen, weil sie sie nicht vertragen.

Kinder, die über ein Jahr zählen, sind schon auf Kondensmilch angewiesen. Manche von ihnen vertragen diese nicht, und in diesem Falle bekommen sie eine Krankenration, die sie zum Bezuge frischer Milch berechtigt. Frische Milch bekommen auch noch die Spitäler und Schwerkranker, die sich in Privatpflege befinden. Solche zählt man rund 24,000, und ihre Rationen sind zwar auf der Milchkarte bestimmt, doch ist es immer zweifelhaft, ob sie sie in vollem Ausmaße bekommen. Es gibt kein Marktlager in Wien, welches nicht täglich beschaffen anzuhören hätte, daß Säuglinge und Schwerkranker das notwendige Milchquantum nicht bekommen, und in der Regel sind die Marktläger außerstande, Abhilfe zu treffen, weil ihnen keine Frischmilch zur Verfügung steht. Da für Säuglinge und gewisse Kategorien von Kranken die Frischmilch das einzige unersehbare Nahrungsmittel darstellt, gibt es bei der Ueberweisung beschwerdeführender Parteien immer herzbewegende Szenen.

Das Verhalten der Landwirte.

In Friedenszeiten hat die Wiener Milchzufuhr pro Tag über 900,000 Liter betragen, und von dieser Menge stammte der größte Teil aus dem heutigen Deutschösterreich. Ungarn und Südmähren waren zwar an den Lieferungen beteiligt, aber nur in geringem Maße. Somit hat die Veränderung der staatlichen Grenzen zum Rückgang der Zufuhren nicht viel beigetragen. Weit größeren Einfluß hat der durch die fortgesetzten Requisitionen eingetretene Rückgang des Viehstandes ausgeübt. Doch trotz dieses Rückganges haben die Zufuhren immer noch etwa 150,000 Liter pro Tag betragen, solange die Bauern eine zentrale Gewalt spürten. Erst seit dies nicht mehr der Fall ist, sind die Zufuhren in so katastrophaler Weise gesunken, daß wir nicht einmal unsere Säuglinge ausreichend ernähren können. Daß

die Bauern, wenn sie wollten, viel mehr Milch liefern könnten, beweist der Umstand, daß nach der Schätzung von Sachleuten gegen 40,000 Liter pro Tag durch Schleichhändler und Samstierer nach Wien gebracht werden. Diese zahlen für die Milch weit höhere Preise, nämlich 4 bis 6 K. für den Liter, und machen es dem Bauern auch bequem, da er ja den Handel auf seinem Hofe abschließen kann. Aus dem gewinnbringenden Geschäft machen die Bauern noch einen Akt politischer Gesinnungstätigkeit, indem sie sagen, sie wollen dem Wiener Sozi nichts liefern. Aber die Leute, die ihnen 6 K. für den Liter bieten, fragen sie nicht, ob sie Sozi seien.

Vor mehr als zwei Jahren wurde zum Zwecke der Versorgung Wiens die Milchkontingentierung bei jedem einzelnen Bauern durchgeführt, und sie mag nicht wirkungslos gewesen sein, aber das vorgeschriebene Kontingent haben sehr wenige Bauern abgeliefert. Sie redeten sich darauf aus, daß infolge der Futternot die Kühe durchweg weniger Milch geben. Eine Zeitlang wurde die Registrierung der Kontingente unter Berücksichtigung der im Kinderstande eintretenden Veränderungen fortgeführt, doch bis zum heutigen Tage dürfte dies kaum geschehen sein, und so könnte eine kontingentierte Milchlieferung nur vorgeschrieben werden, wenn der Kinderstand jedes Bauernhofes neu aufgenommen und auf seine Ergiebigkeit geschätzt würde. Ob dies den angestrebten Erfolg hätte, ist freilich sehr zweifelhaft, denn es ist zur Genüge bekannt, welcher geringen Einfluß in Ernährungsangelegenheiten die zentrale Gewalt hat.

Eines aber könnte man unter allen Umständen tun, nämlich nicht nur den Schleichhandel mit Milch, sondern auch deren Ankauf durch Samstierer strenge verfolgen. Der Schleichhandel und das Samstieren sind im allgemeinen noch nicht überflüssig geworden, aber es liegt keine Notwendigkeit vor, daß sie sich auch auf Milch erstrecken, und die Samstierer würden sich hüten, Milch zu kaufen, wenn sie wüßten, daß ihnen in diesem Falle die Gefahr droht, daß man ihnen auch alle anderen Lebensmittel, die sie mittragen, rücksichtslos wegnimmt. Diese Maßregel wäre gerechtfertigt, denn hungernde Leute müssen sich nicht gerade Milch zur Nahrung suchen, Kinder aber und Schwerkranker sind ausschließlich auf Milch angewiesen. Der Schleichhandel mit Milch wird gewiß keinen Verteiliger finden. Die Hyänen, die den Säuglingen die Milch entziehen, um sie heimlich um 14 K. den Liter zu verkaufen, verdienen kein Erbarmen. Wenn der Bauer die gut zahlenden Schleichhändler und Samstierer als Abnehmer verliert, wird er sich doch wohl entschließen, seine Milch nach Wien zu liefern, wo er ja heute einen sehr schönen Preis dafür bekommt.

Unredlichkeiten beim Verkauf in Wien.

Auch beim Verkauf der Milch in den Wiener Verkaufsstellen geht es nicht ehrlich zu. An der Milch partizipieren 18,000 Säuglinge und 24,000 Schwerkranker, das sind rund 42,000 Personen, und da die meisten von ihnen nur einen halben Liter pro Tag bekommen, verbrauchen sie nicht die Menge von 30,000 Litern, die täglich zugeführt wird. Was geschieht mit dem Rest? Eine Antwort auf diese Frage gibt schon die Wahrnehmung, daß sich unter den Verschleißstellen Zwergbetriebe befinden, die kaum zehn Liter im Tage, manchmal sind es sogar noch weniger, zugewiesen bekommen. Kann die Zubereitung einer solchen Verschleißstelle von dem realen Gewinn, den ihr der Verkauf abwirft, leben? Gewiß nicht. Alles andre kann man sich schon denken.

Im Interesse der Bevölkerung ist es geboten, daß die Zwergbetriebe verschwinden und nur solche Verschleißstellen erhalten bleiben, die ihren Zubehören den nötigen Unterhalt bei reellem Verkauf abwerfen.

m. h.